

Von Ralph Dutli

Wer auf die „Fatrasien“ stößt, traut seinen Augen nicht. Wie kann es sein, dass diese surrealistisch anmutenden, erstaunlich modern wirkenden kurzen Sprachspektakel im fernen Mittelalter entstanden sind? Eine tollkühne Phantasie hat hier Dinge zusammengebracht, die nie und nimmer zusammengehören. Nur der Wille, Erstaunen, Verwirrung und Lachen hervorzurufen, ist unverkennbar. Verblüffung ist der Zündstoff der Fatrasie, dieser Ausgeburt von Lachkultur und Karnevals-kunst.

Die Fatrasie ist ein kurzes Gedicht mit elf Versen. Die Zahl Elf bedeutet mehr als zwei Handvoll und weniger als ein Dutzend. Sie symbolisiert ein Zuviel und Zuwenig. Sie ist ein Signal für Verrücktheit und närrisches Treiben, für den Beginn der Karnevalsperiode am Martinsfest („am 11. 11., 11 Uhr 11“).

Fatrasie 15

Ein Seidenstoff aus Wolle hatte große Mühe, eine Erbse zu krümmen. Dass ihm Blut abgezapft werde, kam Babylon herbei, Französisch zu lernen. Ihm entgegen die Landschaft Vermandois, die atemlos wieherte auf einem großen Pferd mit Goldrand. An einem Tag außerhalb der Woche ergriffen vierzehn Monate die Flucht.

Fünfundfünfzig anonyme Stücke – natürlich ist die Zahl durch elf teilbar – kommen aus der nordfranzösischen Stadt Arras. Sie gehörte bis zum zwölften Jahrhundert den Grafen von Flandern, erst durch die Heirat des Königs Philippe Auguste mit Isabelle von Hainaut im Jahr 1180 kam die Stadt zu Frankreich. Sie war berühmt für prachtvolles Tuch und Tapissiererei. Arras liebte das Geld, aber auch gesellige Feste und lauten Betrieb – und nicht zuletzt die Literatur.

Die Stadt war früh eine experimentierende Metropole der Dichtkunst, die sich neben Paris nicht zu schämen brauchte. Mit Jean Bodel (1165 bis 1210) hatte sie einen ersten prominenten Dichter, der an Lepra erkrankte und in Klagestrophen wehmütig Abschied nahm von Heimatstadt und Freunden. Und sie konnte den ersten französischen Theaterautor vorweisen: Adam de la Halle (1235 bis 1287), der in seinem „Laubenspiel“ (Le Jeu de la Feuillée) die Repräsentanten behäbiger Bürgerlichkeit verulkte, in einem feixenden Stadtspiegel, in dem auch ein irre redender Narr auftritt – und der Autor selbst, als wollte er Pirandello aus mittelalterlicher Ferne grüßen.

In der Stadt gab es Dichter-Bruderschaften, die mehrmals pro Jahr zu öffentlichem literarischem Wettstreit antraten. Mit Jean d'Arras hatte die Stadt auch den Autor des berühmten „Melusine“-Romans (1393) im Dichter-Inventar, die Geschichte einer Wasserfee mit Doppelleben und Schlangenunterleib. Goethe war fasziniert von dieser Figur und schrieb 1807 „Die neue Melusine“ (in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“), wobei er die Wasserdame zur Zwergin mutieren ließ.

Fatrasie 10

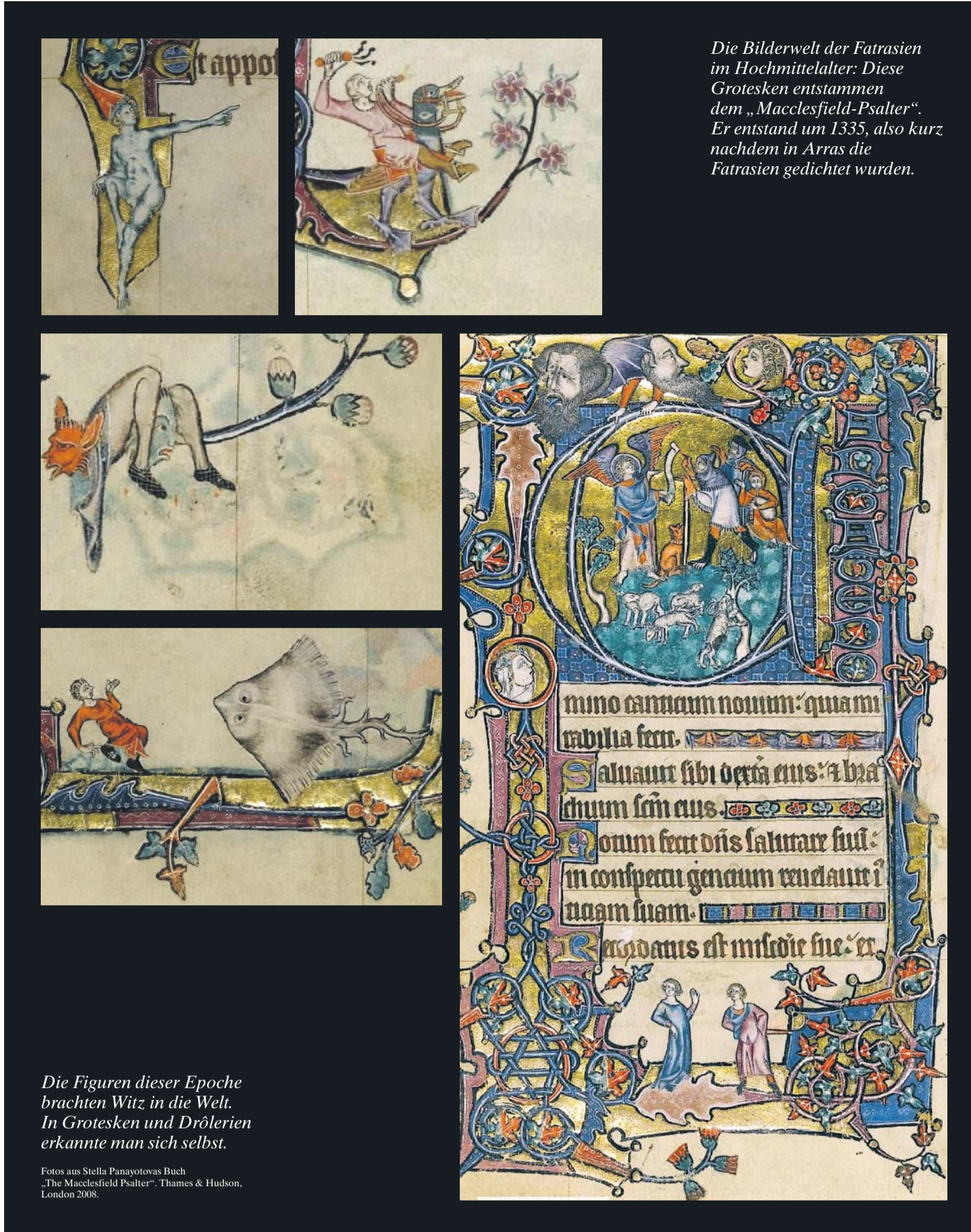
Ich sah ein Kreuz durch die Provinz um Arras reiten auf einem Kochkessel, und eine alte Hecke lenkte die Landschaft Vermandois mitten durch einen Stein. Wäre nicht ein Kirchenfenster gewesen, hätten zwei Weinbergschnecken, sogar drei, zehn Engländer gezwungen, von Paris bis nach Bayern zu schreien: „Barbara und O-Gott-o-Gott“.

Dichtung war bis zum dreizehnten Jahrhundert fast exklusiv aristokratisch. Das Erhabene herrschte: Pathos, Pietät und höfische Liebe in Heldenepen, Heiligenleben und exquisiter Minnelyrik. Das in den Städten wachsende Verlangen, eine „realistische“, neue und persönliche, oft provozierend derbe und drastische, spöttische Poesie zu schaffen, bedeutete eine literarische Revolution. Ausgelöst wurde sie durch den Aufstieg des wirtschaftlich prosperierenden Bürgertums und dessen gesteigertes Selbstbewusstsein. Die neuen Mäzene waren nicht mehr von den Kreuzzügen erschöpfte Aristokraten, sondern gerissene Tuchhändler. Arras war eine glanzvolle Metropole der neuen Dichtungsart.

Fatrasie 8

Ein Mörser aus Federn trank den ganzen Schaum des weiten Meeres aus, aber ein Amboss, der sehr mürrisch war, tadeln ihn heftig. Ein Kater fing an zu weinen so sehr, dass das Meer Feuer fing. An einem Donnerstag nach Abendbrot wurde eine Feder gezwungen, mit vier Säuen Hochzeit zu machen.

Die um das Jahr 1290 entstandenen anonymen Fatrasien aus Arras sind in einer einzigen Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts aufbewahrt worden, die sich heute in der Pariser Bibliothèque de l' Arsenal befindet. Dass sie



Die Bilderwelt der Fatrasien im Hochmittelalter: Diese Grotesken entstammen dem „Macclesfield-Psalter“. Er entstand um 1335, also kurz nachdem in Arras die Fatrasien gedichtet wurden.

Die Figuren dieser Epoche brachten Witz in die Welt. In Grotesken und Drölerien erkannte man sich selbst.

Fotos aus Stella Panayotova Buch „The Macclesfield Psalter“, Thames & Hudson, London 2008.

Im Schlaf dichten wir den Eierkuchen aus Nichts

Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde in der nordfranzösischen Stadt Arras der Surrealismus erfunden. Doch von der neuen Gedichtgattung der Fatrasien sind nur fünfundfünfzig Stück erhalten geblieben. Und bis heute konnte man sie noch nie auf Deutsch lesen.

überhaupt erhalten blieben, grenzt an ein Wunder. Alles, was in der Fatrasie geschieht, hat „unmöglich“ zu sein – und nichts vernünftig. Wo alles vom gesunden Menschenverstand her unmöglich ist, ist im poetischen Sinne alles möglich. Ihr Name geht auf verschlungene Wegen auf die lateinischen Wörter „farcire“ (vollstopfen) und „farsura“ (Füllung) zurück, die „Farce“ ist eine späte Verwandte. In der „Fatrasie“ lässt sich aber auch eine Verballhornung der „Fantasie“ vermuten.

Fatrasie 23

Der Furz einer Käsemaade wollte in seinem Käppchen Rom davontragen. Ein Ei aus Baumwolle nahm den Schrei eines Ehrenmannes beim Kinn. Der Gedanke eines Spitzbuben hätte ihn schließlich fast verprügelt, als ein Apfelkern ganz laut ausrief: „Woher kommst du? Wohin geht's? Welcome!“

Willkommen in Wonderland, in Absurdistan, im Wolkenkuckucksheim. Die Fatra-

sie betreibt eine verwegene Kombinationskunst, alles kann mit allem verknüpft werden, Gegenstände, Personen und Tiere, abstrakte Begriffe und konkrete Gesten, Räume und Zeiten. Eine Zeit außerhalb der Zeit entwirft einen utopischen Raum, wo alles möglich ist: „An einem Tag außerhalb der Woche / ergriffen vierzehn Monate die Flucht.“ Alle Schranken sind abgeschafft. Körperteile, Küchengegenstände, Würfelspiele, kleinstes Getier und seltsame Mischwesen vollziehen einen grotesken Reigen. Die Dinge bekommen ihr furioses Eigenleben, das ziellos sich selber feiert: „Eine Wurst aus Glas / machte ihr Gepäck bereit, / um nirgendwohin zu gehen.“

Die Fatrasien zeigen jene „karnevalistische Mesalliance“, die der russische Literatur- und Lachtheoretiker Michail Bachtin (1895 bis 1975) als typisch für den Geist des Karnevals ansah: „Die freie familiäre Beziehung ergreift alles: alle Werte, Gedanken, Phänomene und Dinge. Alles, was durch die hierarchische Weltanschauung außerhalb des Karnevals verschlossen, getrennt, voneinander entfernt war, geht karnevalistische Kontakte und Kombinationen ein. Der Karneval vereinigt, vermischt und vermählt das Heiligste mit dem Profanen, das Hohe mit dem Niedrigen, das Große mit dem Winzigen, das Weisse mit dem Törichtigen.“ Typische Karnevalsmotive wie der „schwängere König“ fühlen sich wohl in der Welt der Fatrasie.

Fatrasie 22

Ein behaarter Kiesel wurde zum Mönch, seine Sünden beweinend, und eine alte Truhe tötete vier Herzöge gegen den eigenen Willen. Es wäre schlimm ausgegangen, wäre nicht ein Nieser gewesen,

den die drei im Schlaf läten, der sagte, dass König Arthur schwanger sei mit lebendem Kind.

Das Derbe ist eine unabdingbare Würze in den Fatrasien, aber es erscheint nicht systematisch. Die Texte wären einfältig, handelte es sich nur um die graffitartige Ansammlung unflätiger Reden. Der Fatrasiedichter ist zu klug, um sich auf ein Verfahren der Verblüffung festzulegen. Das Gesetz der Freiheit, das in diesen Texten herrscht, ist auch die Freiheit von simplen Obsessionen. Die absurde Welt der Fatrasien ist nie einfältig, sondern wimmelnd-vielgestaltig. Das Obszöne findet sich unverhofft neben puren Lyrismen.

Fatrasie 17

Der Klang eines Blashorns aß zu saurem Wein das Herz eines Donners, als ein toter Schnabel mit der Vogelfalle den Lauf eines Sterns einfiel. In der Luft flog ein Roggenkorn, als das Bellen eines Hechts und ein Stummel Leinwand einen Furz beim Ficken fanden und ihm das Ohr abschneiden.

Das Mittelalter hatte eine Vorliebe für Physiologisches und schrille Obszönitäten. Selbst in kirchlichen Räumen hatten sie ihren Platz: schon im elften Jahrhundert, auf romanischen Säulenkapitellen im Innern, auf Friesen und Schlusssteinen an der Außenseite der Kirchen. Die spätmittelalterlichen phantastischen Bildvisionen des Hieronymus Bosch (um 1450 bis 1516) – im „Jüngsten Gericht“, im „Garten der Lüste“, in der „Versuchung des heiligen Antonius“ – waren von Kindesbeinen an befruchtet und inspiriert von diesen Monstern, die die Kirche bot. Boschs albraumhafte Visionen entstanden zwei Jahrhunderte nach

den Fatrasien des dreizehnten Jahrhunderts, illustrieren aber noch immer treffend ihren halluzinierenden Geist.

Fatrasie 13

Ein togeborener Greis mit einer kurzen Nase trug eine Mühle. Ein völlig verdrehter Kater kleidete sich schön mit zwei Leinenlaken. Ein voller Topf Schmalz hätte sie alle überrumpelt am Eingang zu einem Garten, als eine Ratte die Furze eines alten Tatars dorthin entführte.

Nirgendwo auf der Welt gibt es so viel geballte Absurdität wie in den französischen Fatrasien des dreizehnten Jahrhunderts, nirgendwo ist das Reich des Oxymorons – die Redefigur bedeutet auf griechisch „scharfsinnig-dumm“ – so dichtgedrängt wie hier.

Fatrasie 48

Engländer aus Holland raubten Irland, um es mit Knoblauch zu essen. Ein Schneckerich verschickte Leute mit weiten Röcken auf zwei Fastenzeitkuchen. Ein Korb machte sich zum Pferd, als eine gaunerhafte Fliege, die zwei Stämme sprechen machte, zwei Äbten aus Citeaux bereits die Opfertgaben abgeknöpft hatte.

Hier sind Extremisten des Widersinns am Werk. Eine Welt wird grotesk fragmentiert, verzerrt und verbeult. Ironisches Chaos ist der Weltzustand der Fatrasie. Wenn das Universum zerstückelt ins Gedicht kommt, wenn der Spiegel der Realität in tausend Scherben liegt, ist jede Beschaulichkeit und Behaglichkeit verloren. Die Welt spielt verrückt. Und sie ist nicht zu retten, sie „spaltete sich mittendurch“. Das verbindende Band des Sinns ist zerrissen. Kopflosigkeit und fehlende, abgetrennte Körperteile stehen für ein karnibalisches Universum: „Ein Klugkopf ohne Verstand, / ohne Mund, ohne Zähne, / fraß die Welt auf.“ In dem heillosen Durcheinander der Fatrasie verbirgt sich ein rätselhafter ernster Kern. Es wohnt auch Unheimliches in diesen wuselnden Bildern voller Anarchie. Sind es Miniaturen von Alpträumen, in denen nichts an seinem Ort bleibt, alles in beängstigende Bewegung gerät?

Fatrasie 54

Ein gefiederter Bär ließ Korn säen von Dover bis Wissant. Eine geschälte Zwiebel erklärte sich bereit, singend voranzugehen, als auf einem roten Elefanten ein bewaffneter Schneckerich entgegenkam und ihnen zubrüllte: „Hurensöhne, kommt schon her!“ Ich dichte im Schlaf.

„Ich dichte im Schlaf“: Das war in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts eines der besten Spielzeuge der Surrealisten, die „automatische“, von keiner Vernunft der Welt kontrollierte Texte hervorbringen wollten. Man Rays Fotos des „schlafenden“ Dichters Robert Desnos sind klassisch geworden. Ein als Sekretär dienender Mit-Surrealist notierte, was dem murmelnden Medium auf die Lippen kam. Parodiert wurde das ganze Spektakel aber schon im Mittelalter. Der erste bekannte Troubadour, Guilhem IX., Herzog von Aquitanien (1071 bis 1127), behauptet in seinem berühmten „Lied aus reinem Nichts“, er habe es im Schlaf gemacht, noch dazu im Sattel. Es ist zweifellos eine Wurzel der modernen Poesie. Aber was ist mit den Fatrasien und ihren fliegenden Eseln und togeborenen Greisen, den Pferden aus Asche und Würsten aus Glas, den Tagen außerhalb der Woche, dem Schrei einer toten Wachtel, dem Eierkuchen aus Nichts?

Fatrasie 51

Ein Eierkuchen aus Nichts gehört nur dem, der die Champagne hertrug; großen Nutzen bringt ihm das, aber er denkt nicht mal daran, in die Bretagne zu gehen. Ein Käppchen erteilt ihm Auskunft und ein Stofffetzen hält ihn fest, der Deutschland davontrug; ich weiß aber nicht, was aus dem wird mit der furchtbaren Frätze.

In ihrer frühen, entfesselten Radikalität stehen diese französischen Gedichte einzigartig da. In siebenhundert Jahren wurden sie noch nie ins Deutsche übersetzt. Es geschieht hier zum ersten Mal, als Versuch, eine bislang unbeachtete Wurzel der modernen Poesie und der absurden Literatur freizulegen. Aber auch aus schiererem Vergnügen an der phantastischen Freiheit und am Eigenwillen jeder Poesie. Letztlich ist die Fatrasie der offenbarte Spieltrieb der Sprache, die sich selbst mit allen Mitteln zum Jubeln bringt.

■ Ralph Dutli ist Lyriker, Essayist, Übersetzer. Im Herbst erscheint im Wallstein Verlag sein Buch „Fatrasien – Absurde Poesie des Mittelalters“.